

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914

330 (28.11.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Patrouille.

Nebel fällt die Fernen.
Wie Inseln an einem grauen Meer
Ragen die Höhen bußlig und schwer;
Die Klüften tropfen, feucht ist das Feld,
Ein ferner Schuß, den der Tannicht hält,
Wo blieb der Feind?
Caulos der Ruf wie ein Nebelhauch —
Fern brennt ein Dorf, sein wuchernder Rauch
Füllt den Abend. Winzig klein
Sieht ein Flieger zum Himmel hinein.
Wo blieb der Feind?
Wir traben geduckt auf zerstampftem Feld,
—
Kesseln, — Stimmen, — der Atem verhält,
Ein Feuer schwelt, — wir reiten heran,
—
Wie ein zerlumpter, wohl zwanzig Mann
Um ein lauzendes Weib.
Vorlor'ne Chasseurs, ein Loter dabei,
Bräustiges Drängen, — Kichern, — Geschrei,
—
Mit nackten Brüsten und gelbem Gesicht
Wand sich das Weib, — uns sahen sie nicht,
—
Nur der Tote grinst.
Weiß nicht, ob der Efel die Lanzen gelenkt
Caulos find wir hineingeprenzt,
Fluchen, — Gebete, stolperndes Schrei'n,
—
Wir trabten weiter zum Nebel hinein,
—
War das der Feind?
hans fr. Blund.

Don der französischen Vergeßlichkeit.

(Von unserem bish. Pariser Korrespondenten.)
Die Franzosen — insbesondere die Pariser. — sind ein vergessliches Volk; das müssen wir feststellen, obwohl sie gerade uns gegenüber ein nachtragendes Erinnerungsvermögen gezeigt haben, das einer besseren Sache und eines besseren Heiles wert gewesen wäre. Ohne diese Nachsicht hätten wir Frankreich von russischen und englischen Ketten frei halten und damit auch diesen Krieg vermeiden können. Aber sonst dauert das Gedächtnis bei den Franzosen nicht länger als die Pariser Damenmode, und die Franzosen haben am allermeinsten Recht, den Kläffern es zu verargen, wenn sie sich die neuen Verhältnisse zu schiden beginnen und zum Beispiel der alte Stosstoß in Straßburg den Kaiser keine einst protektoriell gemeintem Stücken vorzieht — dieser selbe Stosstoß, der einmal das Vieblein dichtete für die Heber-Veränderung mit dem Schlußvers: „Die Schwärze sein zum Ländel niß.“ Ist nicht der berühmte Sänger des Boulevard-Tingeltangels, der ständige Torus des großen Boulevard, Paulus, aus schließlich nach Deutschland gekommen, Kunstreisen zu machen und deutsche Banknoten in seine Neuangebote zu stecken? Mit dieser franz. Vergeßlichkeit hängt auch der auffällige Mangel an geschichtlichen Sinn und an den einfachsten Geschichtskennntnissen zusammen, der uns bei den Franzosen so auffällt — selbst bei den Franzosen von höherer Durchschnittsbildung. In keinem Museum oder Schloß Deutschlands sind Zustände nachahmlich wie die in Versailles, wo die Führer ihren Jagdschloßes ein wahrhaft haarsträubendes Zeug zum Besen geben können. Noch in diesem Frühjahr wurde einer dieser Braven wegen seiner absonderlichen Leistungen zur Rede gestellt. Wegen eines dicken, roten Gesichtes nannten ihn die Amtsgeößen den „Globus“. „Sehen Sie hier“, rief dieser seltsame Geschichtslehrer seinen Schülern zu, „da haben wir den König Heinrich IV., der in Rambouillet von der Belle Ferronnière erwidert wurde. Das war ein toller Kerl, aber sonst ein guter König.“ Vor dem Bilde, das die Einnahme von Maastricht (1673) darstellt, rief der „Globus“-Führer aus: „Wieder so ein Streich von diesem Napoleon.“ Den Deutschen bereite Globus stets eine Extraberrichtung vor dem Schmuckkasten der Marie Antoinette. „Hier können Sie auf etwas stolz sein“, sagte Globus stets zu den deutschen Reisenden, „diesem Schrank hatte Bismarck 1870 mitgenommen, aber der gute Kaiser Wilhelm wollte ihn nicht behalten; er sandte ihn an Tiers zurück — mit bezahlten Frachtkosten.“ Die ganze Sache hat uns nicht einen einzigen Sou gelost.“ Den armen, dicken König Ludwig XVIII. konnte Globus nicht leiden. „Eine wahre Nummer, der ganze Kerl — ein wahrer Schweinskopf!“ rief er vor dem Bilde des Königs aus. Von Ludwig XV. behauptete Globus, daß er an Delirium geschrieben sei und zeigte sogar die Gede, wo dieser schwächliche Monarch seine Schnäpfe immer verborgen hielt. Marie Louise verheiratete sich — immer nach Globus — mit einem Grafen Knein und hatte von ihm drei Söhne: den Älteren, den König von Rom und den Herzog von Reichstadt.
Aber wie soll man Globus seine Streiche verzeihen, wenn die höchsten Staatswürdenträger sich nachhaft unehrliche Verträge gegen die Geschichtswissenschaft erlauben? Briand, der einer der mächtigsten Männer Frankreichs ist und wohl eines Tages der mächtigste Mann Frankreichs sein wird, hat in seiner Denkschrift zum Staats- und Abrechnungsjahre sich Schmeichelei geliebt, die jedem deutschen Schüler das Genick gebrochen hätten: Karolinger, Merowinger, Capetinger wirkt durcheinander, und die Päpste tauchen in Jahrhunderten auf, in denen sie schlechterdings gar nichts zu suchen haben. Sogar in der neueren Geschichte wissen die Pariser nicht Bescheid. Die berühmtesten Anführer von Delirium IV. beziehen sie auf Napoleon, und umgekehrt lassen sie den letzten König von Navarra bei Waterloo glänzend liegen.
Wenn sich die Herren Minister des Neuhern derartige Praxen leisten wollten, so würde wohl hier und da die Sicherheit und das Wohl des Sta-

tes darunter leiden. Deshalb hat man zur Aufrechterhaltung des Gedächtnisses der Herren am Duai d'Orjan ihnen in der Bibliothek ein kleines Museum zusammengestellt. Dies Museum besteht nun freilich zum großen Teil aus dem, was man in Frankreich bric-à-brac nennt: Kränze, Medaillen, Erinnerungsmedaillen und Siegel — z. B. die Siegel der Schiedsprüche von Hull und der Algeciras-Konferenz; die persönlichen Postkarte Ludwigs XVIII., Louis-Philippe, Felix Faure, Kugeln, die nach den Communkämpfen in den Zimmern der Ministerien gefunden wurden; Erinnerungsmedaillen der „Heiligen Allianz“ von 1854, welche Heilige Allianz zwischen Napoleon III., Königin Victoria und dem Sultan abgeschlossen wurde. Schwere und leichte goldene, silberne und sonstige Postkarte von indochinesischen Fürsten (eins wiegt 4 Kilos). Die rote Ministermappe in Maroquin, die Chateaubriand gehörte. Ein Ring, der von Raundorf (dem falschen — oder wahren? — Ludwig XVII.), dem Advokaten und späteren Staatsmann Jules Faure geschenkt wurde; Faure hat mit seinem Siegel den Waffenstillstand von 1871 sowie den Frieden von Frankfurt vollzogen. In der Nachbarschaft zwei große Gänsefedern, mit denen Bismarck diese Verträge unterzeichnete. Frau Jessi, Bismarcks Quartierwirtin in Versailles, hat sie aufbewahrt. In Glasröhre der Federhalter, mit dem der Friede zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten unterzeichnet ist. Wiederum daneben der ganz gewöhnliche rote Holzfederhalter (zu 2 Sous), den Gambetta benutzte. Wir sehen auch die Fahrkarte, auf die Gambetta nach Deutschland reiste, um vielleicht eine Unterredung mit Bismarck zu suchen. In mehr als 500 Stücken sehen wir die verschiedenen Minister, die sich am Duai d'Orjan gefolgt sind und bemerkenswerte Ereignisse aus ihrer Regierungszeit. Ja, wenn die Delcasse, Bidon, Riviani, Poincaré ein wenig aus dieser Geschichte gelernt hätten — so wie es Männer wie Ferry und Hanotaux getan haben! Aber leider zogen die Delcasses und Poincarés den billigen Ruhm bei den Pariser Gasten und den Londoner und Petersburger Hofgünst dem Verdienst um das wahre Wohl Frankreichs vor.

Freilich, das Volk kann sich nicht beklagen. Es hat selbst die schäblichsten Kunstsätze im Vergessen fertig bekommen. Um dafür ein Beispiel zu geben, sei nur an die Zeit vor hundert Jahren erinnert: 1814. Welch ein Szenewechsel gegen 1871. Am 20. März 1811 wurde dem Kaiser ein Sohn geboren, und ganz Frankreich war in einem Zustand halb unzurechnungsfähiger Begeisterung. Alle Dichter und Dichterlinge der Zeit überboten sich in Hymnen auf dies neue Herrschergebilde, dessen Regierungsgewalt auf ewige Zeit gesichert erschien. Man schreie vor Väterungen nicht zurück, indem man Marie Louise mit der Jungfrau Maria vergleicht und betet, das Erlaucht-Dieu möge das Kaiserreich segnen. Das Schönste aber ist, daß man das ganze Weltall am Jubel des napoleonischen Kaiserhauses und Frankreich teilnehmen läßt. Nur Britannien ist ausgeschlossen. Es gibt wohl kaum ein Festgedicht unter den tausenden Festgedichten jener Tage, in dem dem verachteten Albion nicht der baldige Untergang angedroht wird. In einer dieser Reimerien heißt es z. B. daß sowohl über wie Donau sich der Majestät an der Seine freundschaftlich zuneigen, während das Zusammenfragen ihrer Größe voraussehend, die erstredete Ehme eine Schrei des Entsetzens ausstößt. Wahrlich, der angebetete Kaiser jenes Jahres konnte, wie in der Dichtung Victor Hugo's, stolz rufen: „Die Zukunft ist mein.“ Und der Poet antwortet: „Die Zukunft gehört niemand — die Zukunft liegt bei Gott!“
Drei Jahre später rücken die Verbündeten in Paris ein. Vergessen ist der geläutete Albion der Nation. Das ermattete friedensdürstige Volk begrüßt in den einziehenden Allianz-Fürsten die Wohltäter, die Beender eines blutigen Dramas ohne gleichen. Besonders überauswärtlich wurde vor hundert Jahren der Jar gefeiert. Aber im Theater wurde nach der Melodie des alten Nationalhiedes „Vive Henri IV!“ auch der König von Preußen in stürmischer Begeisterung angefangen:

Vive Guillaume
Et ses guerriers vaillants;
De ce royaume
Il sauve les enfants.
Par sa victoire
Il nous donne la paix
Et comble sa gloire
Par ces nombreux bienfaits.

Alles umarmte sich, küßte sich, sang, tanzte in allgemeiner Verdringung. Selbstverständlich spielten die schönen Pariser Damen und die fremden Aristokratinnen dabei eine Hauptrolle. Endlich konnte man einmal wieder laut sprechen!
Indes sah der große Kaiser noch im nahen Fontainebleau. Wie sprach er zu seinen Getreuen? „Wenn der Kaiser wirklich die Menschen so verachtet hätte, wie man es ihm vorgeworfen hat, dann würde die Welt heute wohl erkennen und ausgehen, daß er Gründe gehabt hat, die seine Verachtung rechtfertigen.“
Und heute liegt das Volk diesem Albion willenlos zu Füßen, das Napoleon aus ganzem Seele geholt, in dem er immer den wahren Todfeind Frankreichs erlankt hat. Heute ist das Volk und Meer Frankreichs der Scherge des übermächtigen Briten geworden, der in Napoleons Reich wie in erobertem Lande haust. Kann man es uns Deutschen verdenken, wenn wir beim Anblick dieses jämmerlichen Schauplatzes von ähnlichen Gefühlen bewegt sind, wie Bonaparte beim Anblick der flüchtigen, fahnenflüchtigen Gesellschaft des Paris von 1814? Ja, Frankreich vergißt zu rasch und lernt zu schwer. Besonders lernt es nicht Geschichte.

Russische Kriegsberichte — und englische Hilfe.

Von unserem zum Obster entsandten Kriegsberichterstatter.
Armees-Oberkommando 8. 22. November.
Vor mir liegen eine Anzahl halb verbrannter und zerstückter russischer Dokumente, Zeichnungen und Protokolle und ein fast neuer englischer Dreifarbenbrud. Russische Beute, die man vor einiger Zeit machte.

Da schon die russischen amtlichen Berichte in der Mitteilung der Wahrheit ziemlich vorichtig sind, scheint es mir besonders lobend, den Bericht eines russischen Kollegen über ein Gefecht, dessen Resultat längst feststeht, zu veröffentlichen. Es handelt sich um das Gefecht am Njemen bei Sredniti, an dem der in eiliger Flucht zurückgehende russische Armeeteil die letzten vier Geschütze verlor. Wie gefagt, das steht alles längst einwandfrei fest. Die russische Kriegsberichterstattung zeigt dem gläubigen russischen Volke über dies verlorene Treffen folgenden Bericht vor:

„Die Schlacht am Njemen bei Sredniti.“
„Unsere Truppen nahmen hervorragende Stellung ein auf dem rechten Njemenufer.“

„Etwa um 12 Uhr begann man zu erzählen, daß ungeheure feindliche Kräfte im Anmarsch waren und wahrscheinlich unsere Truppen bei dem Uebergange einholen würden. (Zaten sie auch, daher die eroberten vier Geschütze!) Um 3 Uhr begann das Feuergefecht auf dem linken Ufer, und nach einer Stunde entwickelte sich der Kampf an dem Flusse selber bei der Mündung des Flusses Bubiſſa. Von den freien Höhen auf dem rechten Ufer her heulten die weittragenden Haubitzen, zerschmetterten genau treffend den Gegner und gewährten ihm an seinem Ort einen Halt. Unterhalb der Höhen auf einem Sandhügel arbeitete die Feldartillerie und vor ihr hielten an dem anderen Ufer unter dem Schutze des Artilleriefeuers unsere braven Infanteristen die feindlichen Kräfte ab, die sich immer wieder bemühten, bis zum Ufer durchzubrechen, aber unsere Maschinengewehre mächten sie nieder. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch. Außer dem häßlichen Artillerie-, Maschinengewehr- und Geschützfeuer hörte man manchmal deutlich das Hurra der Unseren, die Bajonettauſriffe machten. Die durch die Granaten hervorgerufenen Brände beleuchteten zeitweilig das Schlachtfeld, so daß man alles übersehen konnte. Bei Tagesanbruch begann der Kampf abzufahren und schloß schließlich ein, nur einzelne Geschütze erinnerten noch an das große Ereignis.“

Die Deutschen schießen, ohne anzulegen. Ihre Artillerie schießt viel zu weit und hat uns gar keinen Schaden zugefügt, da die Geschosse weit hinten explodieren. Tatsächlich haben sie Munition nicht gefahrt, in der Luft summt und heulte es dauernd, wie mit einer metallischen Bestimme. Gegen Morgen stoben die Deutschen aus Verbesten, ohne sich umzuwenden, und liefen auf dem Schlachtfelde Berge von Toten, Granaten, zertrümmerten Wagen, Automobilen, Motorfahrzeugern. In dieser Schicksalsnacht verloren sie drei Bahnen, viele Geschütze und fünf Regimenter wurden vollständig aufgelöst.“

Alles das haben unsere Truppen vollbracht. Berge von deutschen Leichen lagen in chaotischer Unordnung auf dem Schlachtfelde umher. Es waren ihrer so viele, daß drei Tage nicht ausreichten, um alle zu beerdigen.“

Man kann sich von diesem Fall, den man nachprüfen kann, ein Bild von der Kriegsberichterstattung auch unserer feindlichen Gegner überhaupt machen. Zuweilen werden sie die Resultate des deutschen „Schießens ohne anzulegen“ bei Tannenberg, Nordenburg und eben jetzt bei Ranno wohl einigermaßen gemerkt haben.

Da wir den Russen ihre Schandthaten in Döpreußen bemerken haben, mußte die russische Presse wohl über sieb mit gleichem aufwarten:

„Die Citowstaja Russija“ Nr. 823 bringt diesen Artikel:

„Die Deutschen töteten einen verwundeten Soldaten ein Bein ab.“

Der Korrespondent einer Petersburger Zeitung sah einen verwundeten russischen Soldaten, dem die Deutschen mit einer gewöhnlichen Säge ein Bein abgehakt hatten. Nach dem Rückzuge warfen die Deutschen diesen Unglücklichen einfach beiseite, die Russen hoben ihn auf und schafften ihn ins Hospital.“

Es ist leicht ersichtlich, daß diese Grenellat durchaus nicht gut erfinden ist. Die Deutschen — die sich natürlich zurückziehen — besitzen die Dummheit, einen Krüppel bei diesem Nützling mitzuführen. Trotzdem sie ihn nicht verbunden haben, verblutet dieser Mann, dem mit der gewöhnlichen Säge das Bein abgehakt wurde, nicht. Es ist erstaunlich. Oder sollte die Geschichte doch wahr sein und man nur in der Eile vergessen haben, hinzuzufügen, daß es eine gewöhnliche „ärzliche Knochen“-Säge war, und daß das Bein danach verbunden wurde. Das wäre allerdings eine der gräßlichen Grenellaten, die wir uns täglich aufzulösen kommen lassen unter einer ungeheuren Arbeit unserer energischen Aerzte.

Das folgende Dokument wird die brave Citowstaja Russija“ kaum veröffentlichen haben, es ist vom Feuer beschädigt und nicht in allen Teilen lesbar. Soweit man das Blatt also entziffern konnte, lautet es in vorzüglicher Uebersetzung:

„Wir Unterzeichneten waren Zeugen folgenden Bildes, das nachher zum Marodieren Anlaß gab. Oberleutnant Smirnow kam in Begleitung von sechs Kojoten in eine deutsche Schule, zog seinen Säbel und schlug damit kurz und klein alles, was er dort sah.“

Als ich das sah, ging ich mit dem Regimentsarzt herein zur Wiederherstellung der Ordnung.

Die Kojoten sagten, daß sie Befehl hatten, alles zu demolieren, und zwar vom Oberleutnant Smirnow (2. Sohn).

Als wir ins Haus traten, sahen wir dort eine furchtbare Verwüstung, Möbel, Spiegel, Lampen, Geschirr, alles war zertrümmert in kleine Stücke. Als Oberleutnant Smirnow mich sah, wandte er sich mit folgenden Worten an mich: „Das sind meine ersten Trophäen und zeige (unleserlich), warum soll man das alles den Kumpen lassen, es tut mir sehr leid, daß ich mir nicht auch das dahinter stehende Haus angesehen habe.“

Es stammt noch aus der Zeit der zweiten russischen Offensive.

Aber schon vor einiger Zeit schrieb ich, daß sich verschiedene russische Stellen dieser Smirnows und Kojoten zu schämen schienen, und daß man sich nicht Mühe gebe, das Offiziersportree der russischen Armee rein zu halten. Gestern hat auch Erzelenz Sindenburg den Umhang in der russischen Auffassung über diese Dinge und die Anstrengungen, energisch durchzugreifen, im Gespräch berührt.

In dem gleichen schmutzigen Paket, in dem sich diese russischen Konfessionen befanden, war auch, wie schon erwähnt, ein ziemlich sauberes Bild. Da die Engländer den Russen ja sonst nicht helfen können, wollen sie es wenigstens mit den Erzeugnissen der

„echten, englischen Kunst“ tun. Der englische Platanmaler E. Eyre Macdon, der sonst die bekannten köstlichen englischen Frauentöpfe mit großer Technik hinwirft, hat ein Plakat für den Waffenvertrieb gezeichnet: „Der Friedensengel“ (The Angel of Peace). Man sieht unseren Kaiser auf mächtigen Flügeln und mit aufgerissenen Augen, wie er in der einen Hand ein blutiges Schwert, in der anderen eine Brandfadel hält. Seine blutbespritzten Stiefel stehen auf einem Haufen von Briefen und zerkreten das weiße Blatt eines Vertrages. In der Ferne unter plaudernden Schrapnell und ziehenden Rauch strömen Heere aufeinander. Man sieht die Bahnen von England, Frankreich, Serbien und Rußland würdig nebeneinander wehen.“

Ich denke an den Abend vor dem königlichen Schloß, ich sehe das blaße, tiefere Gesicht des Kaisers mit den Lippen, die kaum sprechen können: Betet zu Gott für unsere deutsche Armee.

Das blutrote Bild, die englische Hölle für Rußland! Eine Lüge, eine Bosheit, mehr haben sie nicht für ihre Verbündeten. Ich glaube, durch den roten englischen Wahnsinn hindurch sieht die Welt schon jetzt — noch kann sie es nicht erkennen — das andere Bild, das Bild am Fenster des Berliner königlichen Schloßes. Sie wird sich auch zum Befahren auf dies deutsche Bild verstehen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatler.

Allerlei.

Kaiser Wilhelm II. und der Burengeneral Beyers. Schweizer Blätter erinnern daran, daß Kaiser Wilhelm II. während der Schweizer Herbstmanöver im Jahre 1912, denen er beinahe heimlich, auf einer Anhöhe in der Nähe von Kilchberg in Zoggenburg nicht nur mit dem französischen General Faure, sondern auch mit dem General B e e r s zusammengetroffen sei, der sich jetzt mit De Wet an die Spitze der gegen die Engländer kämpfenden Buren gestellt hat. Diese Begegnung zwischen Wilhelm II. und Beyers fand am Vormittage des 4. September statt, als der Kaiser von dem „Feldherrnhügel“ aus, wie man seit jenem Tage die Anhöhe genannt hat, die Entwicklung der „Schlacht“ zwischen der roten und blauen Partei verfolgte. Beyers war in die Schweiz gekommen, um sich mit den dortigen Heeresverhältnissen bekannt zu machen, die mit denen der ehemaligen Burenrepublik viele Ähnlichkeit besitzen. In jenem Vormittage zog der Kaiser den Burenkommandanten in ein längeres Gespräch, in dem er sich vor allem eingehend über die Zustände im Burenlande berichtig ließ, und dieses Gespräch hat in Beyers nach seinen Angaben unilgbar Eindrücke zurückgelassen. Beyers wird von seiner Seite als ein arkerordenlich liebenswürdiger und zugänglicher Mann geschildert, nur durfte man das Gespräch nicht auf den Burenkrieg bringen, in dem er mitgefochten hatte, denn er konnte die Unterjochung seines freien Vaterlandes durch die Engländer nicht verwinden. „Unvergleichlich wird der Augenblick bleiben“, schreibt ein El. Galler Blatt, „da auf dem Feldherrnhügel zu Kilchberg in Zoggenburg der junge Burenkommandant Beyers seine Hand grüßend und abschiednehmend in die des Deutschen Kaisers legte und in jener Stunde sich in seinem Innern vielleicht gelobt, sich und seinem Volke ein neues freies Vaterland erkämpfen zu wollen. Neben dem Kaiser und dem Kommandanten Beyers aber stand in jenem Moment der freundlich lächelnde General Faure.“

Freundestrene. In einem Berliner Blatt lesen wir folgenden Brief des Artillerie-Brigadeführers Obersten G. an den Bürgermeister von Holzhausen:

R . . . 10. November 1914.

Anfang Oktober stürmte das Regiment . . . das Dorf B . . . 1 . . . Bei diesem siegreichen Gefecht starb unter anderen auch der Unteroffizier Christian B r a u d t den Heldentod. Wie mir auf meine Nachfrage mitgeteilt wurde, soll dieser tapfere Mann aus Holzhausen (Kreis Homberg) gebürtig sein . . .

Nach jenem Gefecht begegnete mir öfters auf der genannten Chaussee ein Soldat mit blühenden Blumentöpfen im Arm. Nun habe ich auch gefunden, wofür dieser stille, treue Mann sie trug. Dicht am nördlichen Grabenrande der von R . . . nach R . . . führenden Chaussee (Route d'A . . .) und genau 175 Meter vor der Einmündung des Weges von G . . . liegt ein einjames, mit röhrender Liebe und Sorgfalt gepflegtes Grab. Ein festes Kreuz trägt die Inschrift:

Unteroffizier Christian Brandt,

gefallen am 5. Oktober 1914.

Der Grabhügel ist dicht besetzt mit Blumentöpfen, in denen noch jetzt die Herbstblumen teilweise in voller Blüte stehen. Die Seitenwände sind mit kleinen Brethern verkleidet und sorgsam mit Grasboden belegt — auf dem Fußende liegt ein ziemlich großer vergoldeter Bilderrahmen — das Bild darin ist umgedreht, so daß die weiße Rückseite unter der Glascheibe liegt. Auf dieser Rückseite ist mit klarer Schrift (Tinte) folgendes Gedicht geschrieben:

Am Grabbett brennt die bitt're Beere
In ihrer Reife tiefstem Rot.
Mir ist's, als wenn es Herzblut wäre
Von Kameraden, mund und tot.

Da ruh'n die Treuen still beisammen,
Gebietet all' zum letzten Schlaf,
Berklärt im Glanz der Sonnenflammen
All die, die heut die Angel traf.

Und auch mein Freund ruht in der Erde,
Rein Herz was schlägt du laut und laß?
Auch du mußt balde stille werden!
Drum still mein Freund! Ich komme nach!

Hinter Kratan. Folgende humorvollen Verse aus den Schilbengräben in Ostgalizien werden der „Deutsch. Ztg.“ zur Verfügung gestellt:

Der Herbst in Ostgalizien
Zeitigt manderlei Malizien.
Das Wasser rauscht, es regnet fadeln,
Im Stiefel steht's bis zu den Wadeln.
Der Rod, das Heud, die Hosen, Socken —
Rein einziger Faden ist mehr trocken
Wir zogen hin, wir zogen her,
Von Russen sehen wir nichts mehr.
Doch legt der müde Kriegsgesell
Sich nützlich in ein Beigekell,
So massakrieren ohne Schonen
Ihn lauende Fließ-Divisionen.

Grosser Weihnachtsverkauf

In allen Abteilungen aussergewöhnlich billige Angebote.
Damen- und Herren-Kleiderstoffe
Aussteuerartikel — Militärartikel.
Praktische Geschenk-Coupons in hübschen Kartons verpackt.

**Sonntag geöffnet
von 11 Uhr ab.**

W. Boländer

Kaiserstrasse
121.

Kinderpflege Durlacherstrasse 32.

Unter dem Protektorat Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin
Max von Baden.

Weihnachtsbitte.

Wenn auch in diesem Jahre an die Opferwilligkeit aller Stände schon große Anforderungen gestellt worden sind, und es immer noch werden, sind doch auch wir genötigt, uns jetzt wieder an die seit Jahren betätigte Mithätigkeit unserer Freunde zu wenden mit der herzlichen Bitte, neben der notwendigen Kriegshilfe der so dringend nötigen Arbeit an unsern Kleinen beim Herannahen des Weihnachtsfestes nicht zu vergessen und unserer Anstalt mit ihren 140 Kindern in Liebe zu gedenken.

Unsere Kinder erblicken um so sicherer bei dem bevorstehenden Weihnachtsfeste eine Gabe von uns, als vielfach der Vater im Feld nicht und seinen Kindern eine Weihnachtsfreude nicht bereiten kann. Auch unser Herz selbst, welches bei dem geringen Gehalts, das vielfach, namentlich in der Jetztzeit, nicht einmal voll bezahlt werden kann, ohne Unterstützung unserer Freunde und Gönner nicht bestehen könnte, bittet herzlich um Gaben der Liebe zu seiner Weiterführung.

Karlsruhe, den 28. November 1914.

Der Verwaltungsrat.

Gaben nehmen gerne entgegen die Mitglieder des Verwaltungsrats: Oberrechnungsrat Beitzel, Stefanienstr. 4; Baumeister Deijer, Jähringerstr. 22; Reallehrer Seltenreich, Sofienstr. 43, und Frau Harrer Walter, Amalienstraße 77.

Ferner sind zur Annahme von Gaben bereit die Herren: Geheimrat Prof. Dr. Baumeister, Röhrlstr. 5; Sopraprediger Fischer, Stefanienstr. 22; Birkel, Geh. Oberpostamt Geh., Sofienstr. 64; Direktor Koch, Kreuzstr. 23; Stadtpfarrer Kühwein, Waldhornstr. 11. Ebenso nehmen die beiden in der Anstalt wohnenden Schwestern Gaben entgegen.

Militär-Handschuhe

- Hirschleder m. Kamelhaarfutter
- Nappa mit Pelzfutter
- Nappa m. Kamelhaarfutter
- Mocha m. Kamelhaarfutter
- Glacé mit Wollfutter
- Glacé mit Strickfutter
- Wildlederhandschuhe



- Strick- und Walkhandschuhe
- Trikothandschuhe, rotbraun und feldgrau
- Fausthandschuhe, gestrickt
- Krimmerhandschuhe
- Mochahandschuhe
- Ziegenlederhandschuhe
- Dänischlederhandschuhe

empfehl das

Tiroler Handschuh- u. Krawattengeschäft
Kaiserstrasse 215.

Bucherer

empfiehlt
Korinthen
und
Sultaninen

1/4 Pfund 15

1/4 Pfund 20

Orangeat
und
Citronat

1/4 Pfund 20

Mandeln

1 Pfund 1.60

Kranz-Feigen

1 Pfund 42

Bucherer

in sämtlichen
Filialen.

Pferdefleisch.

Bringe Samstag und folgende Tage prima junges Fleisch zum Verkauf.

A. Gramlich, Metzger,
Durlacherstrasse 59. — Tel. 3810.

Grosser Gelegenheitskauf!

Ein Posten
Pferdetepiche

per St. 2.00 2.50 3.00
3.50 3.80 4.00 4.50
6.00 8.00 9.00

Versand geg. Nachnahme.
Lagerbesuch sehr lohnend.

Arthur Baer
Kaiserstr. 133, 1 Treppe
hoch, Ecke Kaiser- und
Kreuzstrasse.

Brennholz

vorzügliches Hartholz, per
Zentner 1 Mark ab Fabrikhof
fortwährend zu haben. Bei
Mehrabnahme Preisermäßigung.

Südd. Furnierfabrik
Werderstr. 7/9. — Tel. 1617.

Warme Unterkleidung

für unsere Truppen im Felde:

- Militärwesten von Mk. 4.75 an
- Militärsocken von Mk. 1.15 an
- Militärhandschuhe von Mk. 1.40 an
- Pulswärmer von Mk. 0.40 an
- Pulswärmer mit Pelz besetzt Mk. 2.40
- Ohrenwärmer mit Pelz besetzt Mk. 1.90
- Kopfhäuben von Mk. 1.40 an
- Lungenschützer von Mk. 1.25 an
- Leibbinden, reine Wolle von Mk. 1.60 an
- Kniewärmer, reine Wolle von Mk. 1.75 an
- Normalhemden von Mk. 2.— an
- Unterhosen von Mk. 2.20 an
- Reitbeinkleider von Mk. 2.30 an
- Pelzschuhe von Mk. 9.50 an

Ferner:

Strickwolle für Socken und Strümpfe
feldgraue Wolle

für Pulswärmer, Halstücher usw.
Strick- und Häkelmuster
zum Selbstanfertigen der Artikel für unsere Krieger
werden unentgeltlich abgegeben.

Ferner:

Wasserdichte Bekleidung

- Weste mit Aermel 6.25
- Hose aus bestem 7.75
- Lungenschützer präpariertem 2.80
- Innenschuhe Oelstoff 1.80
- Weste 8.50
- Hose aus extra 9.50
- Lungenschützer weichem 3.80
- Innenschuhe Gummistoff 2.20
- Westen aus ff. impräg. Satin, schwarz 5.50
- Westen, desgleichen in feldgrau 7.50
- Westen aus reiner, unbeschwerter Schirmseide,
durchaus undurchlässig. Beste Ausführung.

Versand direkt ins Feld.

Bei der Menge der zu liefernden Aufträge erbitte ich rechtzeitige Bestellung mit Maßangabe.

Rudolf Vieser

Kaiserstraße 153.



Weihnachten vor der Tür.

Bevor Sie Ihre Einkäufe machen, besichtigen Sie bitte mein reichhaltiges Lager. Sie erhalten auf bequemste

Teilzahlung

Kostüme, Röcke, Pelze, Herren- u. Knaben-Anzüge, Paletots, Ulster vom einfachsten bis zum feinsten. Damen- u. Herrenwäsche, Manufaktur- u. Weißwaren, Gardinen, Tisch- u. Bodenteppiche etc.

P. Teicher Karl-Friedrichstr. 19 II.

Kein Laden, nur Lager.

Die schönsten Liebesgaben sind die Weihnachtskerze mit aus-
erlesenen haltbarem Tafelobst; In-
halt: Äpfel, Birnen, Feigen, Nüsse, Kastanien, Mandeln. Versand-
fertig inkl. Verpackung, ca. 10 Pfund, von Mk. 2.— an.
Obsthandlung, Kaiserstraße 38.